

für das Judentum leugnet er es. Wiederum wandelt er sich, ist er bereit abzuschwören. „Im Besitz“, sagt Kastein, „einer Wahrheit, die ihm die endgültige scheint, friert er doch vor Heimweh und will zu jenen zurück, deren Lebenssinn durch eben diese Wahrheit verneint und aufgehoben wird.“ Die Synagoge vollzieht nicht anders als die katholische Inquisition ein feierliches Ketzengericht. Sein Schicksal ist der Tod des Maranentums, düster-pomphaft in Barockkostüm und Geistigkeit.

*

Der *Talleyrand* von *Franz Blei* (Rowohl) ist das Porträt des Spötters, der noch auf dem Sterbebett witzelte. Der Bischof von Autun geworden war, Deputierter, vom Papst gebannter Konfiskator der Kirchengüter, Minister Napoleons, Fürst von Benevent, Minister unter Ludwig XVIII., Botschafter des Hauses Bourbon in London, Schloßherr in Valençay und bis zu seinem letzten Augenblick die Welt zum Besten hielt. Der lahrende Chérubin, den eine Theaterratte emanzipierte, der Snob in blauem Frack, weißer Weste und rehfarbener Hose, mit den schmalen, diabolisch zuckenden Lippen und der frechen Nase hat immer durch seine Morallosigkeit Bewunderung erweckt, nicht nur bei den Frauen. „Il est si vicieux“, rühmte Montrond ihm nach. Durch das Getümmel der Revolution halfen ihm seine Glätte und seine Grausamkeit. Er war der ironische Mentor Napoleons, der ihn verachtete und ihn, den Judas, anschrte: „Sie, mein Herr, sind nur ein seidener Strumpf voll Dreck.“ „Wie schade“, meinte Talleyrand, „daß ein so großer Mann so schlecht erzogen ist.“ Aber er hatte das Schlußwort bei der Nachricht von Napoleons Hinscheiden auf Sankt Helena: „Es ist kein Ereignis mehr, nur eine Neuigkeit.“ So überlebte er ihn. „C'est du Voltaire“, lispelte der bürgerliche Philosoph Cousin, als der Greis in der Akademie eine Rede hielt. Und Goethe schilderte den „ersten Diplomaten des Jahrhunderts“, dem er auf dem Olymp des Epikur eine Stätte gab, „wo es nicht regnet noch schneit noch irgendein Sturm weht“. Die „douceur de vivre“ der Epoche vor 1789 hat Talleyrand gepriesen. Lokalisiert man seine Erscheinung, so hat man sie der Restauration einzuordnen, dem durch den Wiener Kongreß befestigten Legitimus. Blei hat die Idee gehabt, ihn zu rehabilitieren, wie es seit Metternich

und Gentz geschehen ist. Er spricht in der Einleitung von der rigorosen Sittlichkeit, die Talleyrand nur als einen gelernten Macchiavellisten, einen Verräter gelten lasse. Aber Blei ist selbst viel zu sehr durch diesen Macchiavellisten amüsiert, um nicht doch Talleyrand nur aus der Buntheit des Anekdotischen heraus zu malen.

*

Der Übergang vom neunzehnten Jahrhundert zum zwanzigsten ist eintöniger. Die Parteien herrschen, die Charaktere stehen unter der Kontrolle der Öffentlichkeit. Aber noch immer sind die Charakterromane möglich. Das zeigt das Buch *Ein Menschenleben* von *Julie Braun-Vogelstein* (Tübingen, Wunderlich), über Heinrich Braun, ihren verstorbenen Gatten, Lily Braun, die vor ihr mit ihm verheiratet war, und Otto, Lilys Sohn. Heinrich Braun, der Sozialist, war durch das Anathema, das auf dem Dresdner Parteitag bei der Abrechnung mit den Revisionisten Bebel gegen ihn schleuderte, erledigt. Die Witwe hat den Wunsch, sein wahres Bild fremden Augen preiszugeben: „Es in mir zu verschließen, wäre frevelhafter Geiz.“ Und schwärmend breitet sie seine Biographie aus. Lily Braun hat die Scheu Heinrichs, seinen Vater zu erwähnen, nicht dulden wollen; ein ungarischer Magnat sollte der außer-eheliche Erzeuger sein, wie Lily gern die Urenkelin des Königs Jérôme gewesen wäre. Braun ist in Wien Mitschüler Sigmund Freuds und wird an der Universität Freund (und Schwager) Victor Adlers. Der Sozialdemokrat begründet das „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik“ und später das „Centralblatt“. Zwei Ehen sind zerfallen, als ihm Lily von Gizycki, die Tochter des Generals von Kretschman, begegnet, „blasse Vestalin“, dann „blühende Frau“ und „Titanide“ von „mänadischer Natur“. Die dritte Ehe, der Liebesbund mit Lily. Noch im Dresdner Fiasko ist ihm ihre Stimme ein Klang aus Himmelshöhen. Trostlose Geldlage; und Lily, die „tizianische Venus“, die sozialistische Marquise, die aus dem Vollen lebt, beginnt zu altern. Otto, das „kleine Genie“, muß in Berlin beobachten, wie seine Mutter ihren „starken Instinkten“ folgt, ein sexuelles Intermezzo mit einem Durchschnittsitaliener hat. Braun ist ihr Sklave. Die Gehetzte stirbt. Braun überwindet auch Ottos Kriegstod. Aber der Rest ist das Leben eines Vernichteten.